

stadtrevue

stadtrevue

köln im september kultur politik stadtleben

09

2016

veranstaltungen

25.8.–28.9.

3 euro



40 JAHRE STADTREVUE

Kollektiv • Unabhängig
Grund zum Feiern

Hofläden Die besten Biohöfe rund um Köln | **40 Jahre Ludwig** Ein Museum schaut

in den Spiegel | **Bewegung im Blick** Fotografien der 70er und 80er in Köln



40 JAHRE STADTREVUE KOLLEKTIV / UNABHÄNGIG / GRUNDZUM FEIERN /

Gerald Hündgen († 2007) hat in den 80er Jahren nicht die *StadtRevue* mit seinen klugen Artikeln bereichert, sondern als Teil des DJ-Teams »Soulful Shack« den Kölnern das Tanzen nahegebracht.

Foto: Wolfgang Burat



Ein bisschen seien wir ja alle selbstständige Unternehmer, meinte kürzlich eine Kollegin, als wir die routinemäßige Versammlung aller *StadtRevue*-Mitarbeiter vorbereiteten. Das ist ein Satz, der – wie sagt man im Rheinland? – »an und für sich« allen Kollegen das Blut in den Adern gefrieren lassen müsste. Die *StadtRevue* ist ein Kollektiv: Der Verlag befindet sich im Besitz der Mitarbeiter und ist seit vierzig Jahren in der Kölner Alternativszene verwurzelt. Wie können wir nur von uns als selbstständige Unternehmer reden?

Dabei ist an der Aussage durchaus etwas dran: Wir machen bis auf den Druck tatsächlich alles selbst. Es gibt keinen Herausgeber, keinen Chefredakteur, keine Investoren, niemanden, der Rendite sehen will, niemanden, der eine Generallinie verfolgt, niemanden, der Karriere machen will. Oder es auch nur könnte: Denn wir zahlen uns immer noch einen Einheitslohn aus. Was das Angestelltendasein als »verhaltensstabilisierende Regeln und Maßnahmen« kennt, fällt bei uns weg. Wo keine Hierarchien Halt geben, ist jeder aufgefordert »unternehmerisch« zu handeln. Mehr Verantwortung bedeutet für uns mehr Freiheit. Mittlerweile schreiben wir auch die meisten Texte selbst. Das klingt lustig, weil man das doch von Journalisten erwartet, dass sie Artikel schreiben. Aber wer sagt denn, dass bei uns die Redakteure Journalisten sein müssen?

Das war nämlich bei der Gründung der *StadtRevue* vor vierzig Jahren überhaupt nicht ihre Rolle. Man muss sich die frühe *StadtRevue* wie ein geheimnisvolles Aggregat vorstellen: Vorne kommt Input rein, hinten soll Politik rauskommen (und auch ein bisschen Kultur). Input – das sind Flugblätter der Initiativen, Protokolle aus Vollversammlungen in besetzten Häuser, Bekennerschreiben und Szenetalk. Außerdem werden die Großtheorien der Linken behandelt, es gibt Essays von E.P. Thompson, Hans-Peter Duerr, Günther Anders oder

André Gorz. Die Redakteure müssen daraus einen Stoff verfertigen, der – als Output – den politischen Kampf befeuern soll.

Was das genau heißt und wie das geht: Stoff verfertigen – das war heiß umstritten, Gegenstand etlicher, auch existenzieller interner Konflikte und Anlass für narzisstische Kränkungen auf Seiten der Aktivisten. Redaktionssitzungen fanden einst dienstags um 18 Uhr statt – nach Büroschluss, prinzipiell offen für alle Mitarbeiter und auch für Vertreter von Bürgerinitiativen und Vollversammlungen. Es wurde Bier getrunken und geraucht. Nur eine Sache war klar: Ein Sammelsurium von Szenebefindlichkeiten wollte die *StadtRevue* nie sein, mit dem Volksblatt existierte bereits ein Medium, das sich als authentisches Sprachrohr der Initiativen verstand. Aber was waren wir dann? Ein Instrument, um Gegenöffentlichkeit zu schaffen, um von ihr aus Druck auf das ebenso zähe wie korrupte Kölner Establishment auszuüben? Das wünschten sich viele: die *StadtRevue* als medialer Arm der sich damals noch als Anti-Partei begreifenden Grünen. Oder war das Heft ein Teil der linken Szene – Gleiche unter Gleichen: nicht über den Aktivisten stehen und erst recht nicht mit coolen Durchblickerposen nerven, aber auch nicht die Erfüllungsgehilfin geben? Letztlich setzte sich in den 80ern diese Position durch.

Und dann? Dann fiel die Mauer und »links« galt als unzeitgemäß. Der Häuserkampf in Köln war größtenteils befriedet und der Klüngel erwies sich als so zäh und korrupt wie eh und je. Aus der Anti-Partei war eine System-Partei geworden und Köln wollte zur modernen, schicken Medienmetropole aufsteigen. Nur die *StadtRevue* war immer noch ein Kollektiv. Im Inneren rumorte es: Weil die Szene, die von uns offensiv und selbstbewusst eine (ihre) Zeitung einforderte, immer kleiner und älter wurde und sich zunehmend um den eigenen Lebensunterhalt sorgte, weil die Zeitung sich also nicht von

selbst füllte, stiegen die Ansprüche an die Redaktion und die Autoren: Die sollten nun leisten, was nicht mehr automatisch an die *StadtRevue* herangetragen wurde: Themen setzen, recherchieren, definieren, was an Köln neben Karneval und Klüngel noch existiert. So gelangte eine Generation an die Tastaturen, die sich explizit als Journalisten verstand. Ihr Anspruch in den 90ern war: Gegenöffentlichkeit, aber nicht als Ausdruck einer Partei oder Bewegung, sondern als Ausweis unserer Unabhängigkeit. Der Anspruch ist bis heute geblieben.

Es hat in unserer Geschichte viel Abwegiges und Umständliches gegeben, unsere Kräche und Dramen haben wir der Leserschaft nicht selten in seitenlangen Positionspapieren offenerzig mitgeteilt. In Protokollen finden wir ganze Selbstfindungswochenenden dokumentiert, einer von uns kennt noch einen Ex-Kollegen, der da vor zwanzig Jahren mitgemacht hat. Fassungslos habe der auf den allabendlichen Partys auf die Tanzfläche gestarrt, wo die alten *StadtRevue*-Recken in Socken »abhotteten«. Aber all dieser Narretei, dieser so liebevollen wie unendlichen Anstrengung, diesem heiligen Ernst – Himmel, wir sind eine Monatszeitung, kein Zentralkomitee! – sind wir zutiefst dankbar. Weil sie die Unabhängigkeit der Zeitung und den Eigensinn des Verlags geprägt haben. Nur so konnten wir die Medienkrise der Nuller Jahre, die längst noch nicht ausgestanden ist, überstehen. Wir haben noch Lust auf ein paar Jahre oder Jahrzehnte, und die guten Ideen sind uns nie ausgegangen. Charles Fourier, ein früher Sozialist und der lustigste aller Utopisten, entwickelte vor 200 Jahren das Projekt, die Ozeane mit Limonade aufzufüllen. So verrückt sind wir nicht, aber wir würden darüber berichten.

Text: Felix Klopotek

40 Jahre *StadtRevue*: Freudenfest, Konzert & Party mit Von Spar & Sparkling; DJs: Ida (Mash it up) & Maxwell Ferry Sa 24.9., Gebäude 9, 20 Uhr



1976

Das erste Kölner Frauenhaus wird eröffnet, die *StadtRevue* erscheint zum ersten Mal und schon gibt es Ärger mit der Konkurrenz. »Macht die EMMA Männer zur Minna?«, fragt die *StadtRevue* über einem Gespräch mit Alice Schwarzer, deren Zeitschrift EMMA damals kurz vor ihrer ersten Ausgabe steht. »Das Gespräch lief zugespitzter, als es hier erscheint«, schreibt *StadtRevue*-Herausgeber Rudi Rau. »Die Tonbandprotokolle sind in der Redaktion einsehbar.« Wir haben sie nicht gefunden.

Alle Fotos: Manfred Wegener

Navid Kermani



Navid Kermani ist Schriftsteller und Orientalist. 2015 bekam er für sein Werk den Friedenspreis des deutschen Buchhandels verliehen. Im September erscheint sein neuer Roman »Sozusagen Paris«.

»In der StadtRevue waren alle unglaublich nett und klug und engagiert«

Herr Kermani, wie haben Sie die 80er Jahre in Köln erlebt? Ich bin erst 1988 zum Studium nach Köln gekommen. Ich war mit allem Möglichen beschäftigt und viel auf Reisen, deswegen habe ich Köln am Anfang gar nicht so spezifisch erlebt.

Was haben Sie als Student hier gemacht? Ich war in der Fachschaft aktiv, zwischendurch auch mal in der Autonomen Szene unterwegs, habe viele Kneipen und die Clubs kennengelernt. In der Weißhausstraße gab es ein besetztes Haus, in dem ich öfter war, weil Freunde von mir da wohnten. Aber das habe ich eher als Zaungast erlebt.

Haben Sie damals schon Wegbegleiter getroffen, die prägend waren? Ja, natürlich; mit vielen Freunden von damals bin ich immer noch zusammen, ob nun Guy Helminger, mit dem ich den Literarischen Salon veranstalte, die ganzen Leute aus dem »Durst«, übrigens auch mit Bernd Imgrund, der damals Redakteur bei der *StadtRevue* war. Kennengelernt haben wir

uns beim Fußballspielen, glaube ich, oder im »Durst«. Durch Bernd habe ich auch die *StadtRevue* kennengelernt. Das war mein erster Kontakt zu einer politischen Szene in Köln.

Köln ist eine multikulturelle Stadt. Wie haben Sie das erlebt? Ich kam aus dem ziemlich multikulturellen Siegen und in Köln war toll, dass es so vielfältig war. Man konnte Musik aus aller Welt hören, etwa auf den Yalla- und Humba-Parties. Da gab es Samba-Bands, kubanische Musik und Rai-Musik, die in Köln entstanden ist, Hiphop in etlichen Sprachen. Diese neue multikulturelle Wirklichkeit hatte noch nicht den etablierten Gestus von heute. Ich war plötzlich in einer Stadt, in der die ganze Welt zu Hause schien

Sind Sie direkt an den Eigelstein gezogen? Ja, das war ein Zufall, und dann bin ich dort hängen geblieben. Ich mag es dort sehr: die Kombination von alten Kölschläden, die Entwicklung vom Gastarbeiter-Viertel hin zur türkischen Mittelschicht, diese Internetcafés, die vielen verschiedenen Gesichter, Sprachen, Farben, Gerüche. Und es ist einfach nicht geleck, nirgends. In keinem anderen Stadtviertel in Köln ist die Welt so abgebildet wie am Eigelstein. Für

mich als Beobachter ist das spannend, wenn auch nicht immer angenehm, erst recht nicht, als wir dann irgendwann Kinder hatten. Die Drogen, die Wettbüros, seit ein paar Jahren die Straßenkriminalität, die mehr als nur nervt. Und dennoch, wenn ich irgendetwas mit Zuhause verbinde, dann die paar Meter links und rechts von unserer Wohnung, zwischen Weidengasse und Rhein. Gerade weil ich viel auf Reisen bin, mag ich es sehr, an einen Ort zurückzukommen, an dem alles ganz nah und die Welt vor der Tür ist. Die Kinder lieben den Eigelstein übrigens auch sehr, das ist hier für sie ihr Dorf. Als wir vor ein paar Jahren überlegten, in ein etwas ruhigeres Viertel zu ziehen, waren sie komplett dagegen.

In welchen Kneipen trifft man Sie dort? In der gleichen, in der ich als Zwanzigjähriger stand. Meine Tochter hatte vor ein paar Wochen Abi-Ball, danach fanden wir uns im »Durst« wieder, und da war noch ein Vater, der auf dem gleichen Abi-Ball war. Als unsere Kinder in den Kindergarten kamen, standen wir abends an dieser Theke, und jetzt stehen wir immer noch hier (lacht). Und das Wundersame ist: Es gibt immer noch Zwanzigjährige, die hierhin kommen und für die wir das Inventar sind, das früher andere

für uns waren. So spät wie damals bin ich allerdings nicht mehr unterwegs, das muß ich schon zugeben, ich muß ja wegen der Kinder morgens immer früh raus.

Ist Köln ein guter Ort zum Schreiben? Ja. Ich habe drei Jahre in Berlin gelebt und bin bewusst zurückgekommen. Berlin fehlt die Geschichte, das Uralte und Gewachsene, und man trifft ständig andere Literaten. Als Schriftsteller ist man eher ein einsamer Mensch. Zu viele Kontakte sind da schlecht, und zu viele Literatenkontakte noch schlechter.

Es gibt Gerüchte, Sie hätten in der StadtRevue ein Praktikum gemacht. Stimmt das? Ein Praktikum habe ich nicht gemacht, aber zu Beginn meines Studiums eine Reihe von Artikeln für das Politik- und Kulturreport geschrieben, auch mal eine Ausgabe mitbetreut. Das lief über Bernd, aber auch die anderen Redakteure, alle nur ein paar Jahre älter als ich, waren unglaublich nett und klug und engagiert – die Zeit hat mich auch wirklich ein bißchen geprägt. Vorher hatte ich ja nur für die Lokalzeitung in Siegen geschrieben, und jetzt plötzlich war ich unter Leuten, die ebenfalls noch jung waren und politisch ähnlich dachten.

Lesen Sie die StadtRevue immer noch? Dadurch, dass ich kein Abonnement habe, verpasse ich sie manchmal. Aber ich lese sie immer noch viel und fühle mich ihr immer noch sehr verbunden. Mit vielen Leuten von damals bin ich auch noch in Kontakt.

Sie schalten sich mittlerweile häufiger in Kölner Debatten ein. Warum? Ich war lange Jahre auf die Welt ausgerichtet und interessierte mich nicht so sehr für meine unmittelbare Umgebung. Irgendwann merkte ich, dass der Ort an dem ich bin, auch wichtig ist, und dass man sich dafür verantwortlich zeigen sollte.

Was stört Sie an dieser Stadt? Man hat viele Dinge über Jahre schleifen lassen. Der Archiv-einsturz war ein Trauma, weil dort etwas zusammengebrochen ist, mit dem man nicht sorgsam umgegangen ist. Das hat sich bei der Oper und vielen anderen Ereignissen wiederholt. Einerseits bin ich froh, dass Köln nicht so aufgemotzt ist wie andere Städte. Aber es gibt dieses Heimatgedüdel, wie toll Köln sei – faktisch kümmernt man sich aber nicht um die eigene Stadt. Die Stadtverwaltung spiegelt da nur, wie die Menschen mit der eigenen Stadt umgehen.

Interview: Anja Albert/Christian Werthschulte

1977

Als »Agitprop auf Kölsch« bezeichnete die *StadtRevue* im Oktober die »Bläck Fööb«. Im Innenteil druckt sie als eins von vielen Blättern das Pamphlet »Buback – ein Nachruf« des »Göttlinger Mescalero« ab. Darin erklärt der Verfasser, der sich später als der Deutschlehrer Klaus Hülbrock herausstellt, dass er eine »klammheimliche Freude« über die Ermordung des Generalbundesanwalts Siegfried Buback durch die RAF verspürt. Im Rest des Textes kritisiert er jedoch den »bewaffneten Kampf«: »Unser Weg zum Sozialismus kann nicht mit Leichen gepflastert werden.« Leider konnte das niemand lesen. In der Hysterie des Deutschen Herbst wird wegen des Abdrucks die gesamte Auflage der *StadtRevue* beschlagnahmt.



»Mitten in Köln steht das EL-DE-Haus. All dies wäre nicht weiter von Interesse, wenn nicht in eben diesem Keller die Gefängniszellen und Folterkammern der Kölner Gestapo untergebracht gewesen wären, heute noch in ihrem ursprünglichen Zustand erhalten mit Inschriften der gefolterten Häftlinge.« Dieser Text aus der *StadtRevue* ist so etwas wie die Geburtsstunde des NS-Dokumentationszentrums. Die Autoren bitten um Unterstützung, um die Gestapo-Zellen als Erinnerungsort einer Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Zwei Monate später schreibt Oberbürgermeister John van Nes Ziegler: » (...) hat der Ausschuss für Kunst und Kultur in seiner Sitzung (...) von allen Fraktionen getragene Beschlüsse gefasst, die Ihrem Anliegen entsprechen.«

1979



1978

Die Rocky Horror Picture Show läuft in Deutschland an und die *StadtRevue* schreibt: »Als aufrechter Linker sollte man diesen Film dem Kleinbürgertum und seinen kranken Gemütern gestrost überlassen. Ansonsten sollte man sich – leicht bekifft – in seinem Sessel zurücklehnen und sich gehen lassen. Das kann man ruhig wagen, ohne irgendwelchem Konsumschieß zu verfallen.« Ja, wir empfinden auch eine gewisse Fremdscham, aber: »It's just a jump to the left...«



1980

Die *StadtRevue* erscheint 14-tägig und mit der Stollwerck-Besetzung steigt Köln in die Oberliga der Hausbesetzerbewegung auf. Hausbesetzer, Leute aus Bürgerinitiativen und Punks treffen dort auf Menschen aus dem Viertel. Zu Pfingsten tanzen die Menschen im Hof des Geländes, und der OB lässt aus einem Hubschrauber Flugblätter abwerfen, die das Betreten unter Strafe stellen. Nach 49 Tagen wurde das Gelände geräumt. Die Erben der Besetzung sind das Bürgerhaus Stollwerck und das Kunsthaus Rhenania.



Die *StadtRevue* erscheint schließlich doch wieder monatlich. Wir suchen unseren Platz in der überbordenden Alternativ- und Hausbesetzerszene und streiten uns mit anderen unabhängigen Medien wie dem Volksblatt. Das Generalthema dieses Jahrgangs: Häuserkampf. Ganze Straßenzüge werden besetzt! Wir widmen den Besetzungen eine Titelgeschichte und zahllose Themenstrecken.

1981

Ingrid Strobl



Ingrid Strobl ist freie Autorin für Hörfunk und Fernsehen und schreibt Sachbücher und Romane. Sie beschäftigt sich hauptsächlich mit frauenspezifischen Themen

Eine Zeitschrift für uns

1969 war für mich ein Jahr mit vielen »Das-Erste-Mals«. Ich lebte das erste Mal für längere Zeit in London. Ich wohnte zum ersten Mal in einer Kommune. Ich war zum ersten Mal auf einem Stones-Konzert (im Hyde Park). Ich las zum ersten Mal ein »Stadtmagazin« – *Time Out* – und verkaufte es dann auf der Straße, um meinen Aufenthalt zu finanzieren.

So etwas wie *Time Out* hatte es zuvor nicht gegeben. Nirgendwo. Eine Wochenzeitschrift, die politisch links war, über entsprechende politische Aktionen berichtete und auf mehreren Seiten darüber informierte, in welchem Club gerade wer spielte, an welchem Off-Off-Theater welche Truppe auftrat, welches Buch man lesen und welchen Film man unbedingt sehen musste. *Time Out* war Swinging London, Undergroundkultur und Politmagazin in einem. Sie war Ausdruck unserer anderen Welt, die mit dem Mainstream, dem Vietnamkrieg, der Kultur der Eliten nichts zu tun hatte. Und sie war etwas, das es auf dem Kontinent nicht gab.

Bis 1973 in München die erste Ausgabe des *Blatt* erschien. Das *Blatt* war dezidiert links und anarchistisch als *Time Out*, aber vom Prinzip her verwandt: Gegenöffentlichkeit schaffen und dokumentieren plus Veranstaltungstipps. Und da waren auch noch die begnadeten Cartoons von Seyfried. Und die praktischen Tipps zum Cannabis-Anbau... Kein München-Besuch, ohne mir das *Blatt* zu kaufen.

Bloß in Wien, da, wo ich damals lebte, gab es nichts dergleichen. Das *Neue Forum* war politisch links und intellektuell anregend. Aber diese *Blatt*-Mischung aus Politik und Leben bekam es nicht hin. Wollte es auch nicht. Erst 1977 erschien der erste *Falter*, »geboren« aus der Besetzung des Schlachthofgeländes, und nach kürzester Zeit die Zeitschrift für alle in Wien, die links, alternativ, avantgardistisch oder einfach auch nur an Kultur jenseits des Burgtheaters, der Philharmonie und der großen Museen interessiert waren.

1979 kam ich nach Köln, netterweise gab es da bereits die *StadtRevue*, und ich war froh, dass ich nun auch in dieser Stadt einen auf meine Interessen zugeschnittenen Wegweiser hatte. Danke, *StadtRevue*! Und danke *Time Out*, *Blatt* und *Falter*. Ihr habt mir das Leben erleichtert.

1982

Im Popjahr 1982 bringen wir das erste Mal Mode auf unserer Titelseite, Ex-Punks werden zu rechten Skins und manche Linke entdecken Derrida und Longdrinks für sich. Die Realpolitik aber ist deprimierend: Per Mißtrauensvotum wird der eine Helmut (Schmidt) von dem anderen Helmut (Kohl) abgelöst. Wir kommentieren: »Nun ist aber der andere Helmut Kanzler und ich frage mich, wie es möglich ist, dass eine solche blasse, unsagbare Flasche Chef einer Regierung wird. Der personalisierte deutsche Spießbürger mit der Oberlehrerbrille.« Wir haben damals auch nicht geglaubt, dass er uns 16 Jahre erhalten bleibt.



magazin Strafbefehle für Blockade!

Wir saßen schon längst wieder bei unseren Frühstücksessen, da lag auf dem Schreibtisch das Heft der Kölner Staatsanwaltschaft mit dem Titel »Strafbefehle für Blockade!«. Die Luft eines relativ kühlen Herbstes zog durch die Ritzen und ließen die Herren fröhlich bei ihren Gedanken an die dänische »Massenbewegung«: hatte die doch eine neue Legitimation schütten sollten für die Notwendigkeit eines »Strafbefehls«: keine nach politischen Taten schuldig. Schlußfolgerung: Kann man denn sicher sein, daß der Rachegeist nicht selbst die Bundesdeutschen Staatsanwälte und Konsulate als fettselige Säckchen entlarvt hat, nicht eines Tages auch die eingetrockneten Führerführer der politischen Abteilungen der Verfolgungsorgane unter



1983

Die *StadtRevue* ist ein Debattenorgan – auch für die Friedensbewegung. *StadtRevue*-Mitarbeiter beteiligen sich an der Blockade der Konrad-Adenauer-Kaserne in Raderthal, im Heft wird debattiert. Das »Blutspritzerattentat« auf einen US-General durch den grünen Landtagsabgeordneten Frank Schwalba-Hoth in Hessen wird von den Grünen Köln-Nord kritisiert: »Leider haben Andersdenkende nun einen konkreten Grund, uns als Spinner und Chaoten zu bezeichnen.« Fast schon prophetisch, der Ortsverband. Ebenso prophetisch ist die *StadtRevue* 12/83. Unter einem verschwitzten Toni Schumacher titeln wir: »FC – Nie wieder Meister?«

1984

Die Grünen ziehen in den Kölner Rat ein, als Handreichung für die Neu-Parlamentarier veröffentlichten wir die Beilage »Rufmord«, die den Kölschen Klüngel erklärt: »Die bedeutendste hiesige Karnevalistenvereinigung ist die »Große Kölner Vergabegesellschaft«, die das ganze Jahr hindurch im Rathaus tagt«, steht im Aufmacher. Über dreißig Jahre später darf man sagen, dass die Lektüre durch die Grünen nicht so sorgfältig war wie damals befürchtet.



1985

Im Jahr von Live Aid wird in Köln unser Freund, der Baum, verteidigt. Am Kaiser-Wilhelm-Ring sollen für eine Tiefgarage Bäume gefällt werden, eine Initiative besetzt diese »Oase am oberen Ring« (O-Ton-Initiative) mehrere Wochen lang. In der Ratssitzung zum Thema läuft Grünen-Mitglied Riehle Ploethner mit »laufender Motorsäge – natürlich gewaltfrei, das Sägeblatt war vorher entfernt worden – auf die Verwaltung zu«. Die Bäume werden trotzdem gefällt und auf der Tiefgarage ist jetzt ein hübscher Teich angelegt. Die *StadtRevue* zieht in diesem Jahr übrigens in die Maastrichter Straße. Dort sitzen wir noch heute.



1986



Das Jahr des Super-Gau. Im ukrainischen Prypjat explodiert am 26. April Block 4 des Kernkraftwerks Tschernobyl. In Deutschland kommt die Nachricht wegen der sowjetischen PR erst einige Tage später an. In der *StadtRevue* läutet sie den Anti-Atom-Sommer (inklusive Aufkleber) ein. Im Juli berichten wir von den Erlebnissen einer *StadtRevue*-Abordnung bei den Pfingstdemonstrationen gegen den Bau der Wiederaufarbeitungsanlage in Wackersdorf, bei denen unbefestigten Gerüchten zufolge eine heutige Führungspersonlichkeit des Verlags Bekanntschaft mit dem Polizeigewahrsam gemacht haben soll. Auf Anfrage hieß es dazu: »Kein Kommentar.«

1987

»Gehörig hat sich das als liberal verschrieene Köln mit brauner Soße bekleckert«, schreibt die *StadtRevue* über die Kampagne gegen ein Roma-Lager hinter dem Westfriedhof. Kurz zuvor hatte Kurt Holl eine Unterstützerinitiative für die Roma ins Leben gerufen. Im Sommer besetzt er mit anderen Aktivisten das EL-DE-Haus, um gegen die Lebensbedingungen der Roma zu protestieren. In der Innenstadt werden unterdessen die letzten Industrie-Brachen verplant. Wir berichten über die Gründung des Filmhaus und hieven die Pläne für den Mediapark auf den Titel unserer November-Ausgabe.



Birgit Schulz



Birgit Schulz arbeitet als Dokumentarfilmregisseurin und -produzentin. Für ihren Film »Die Änwälte« über die Lebenswege von Otto Schily, Hans-Christian Ströbele und Horst Mahler gewann sie unter anderem zwei Grimme-Preise.

»Die StadtRevue ist eine gute Schule«

Du warst von 1987 bis 1991 Kulturredakteurin der *StadtRevue*. Wie bist du zum Journalismus gekommen? Ich habe Germanistik, Biologie und Philosophie in Bonn studiert. Eigentlich auf Lehramt. Aber mir war schon während des Studiums klar, dass ich nicht Lehrerin werden würde. Dann habe ich noch eine Ausbildung gemacht zur Fotografin und direkt nach dem Studium angefangen, Artikel zu schreiben und Fotos zu machen.

Der damals noch völlig normale Quereinstieg also. Genau (lacht). Angefangen habe ich beim *Kölner Stadt-Anzeiger* in der Euskirchener Lokalredaktion. Ich habe über Karmickelzüchter berichtet und alles, was dazugehört. Dann habe ich mich auf die Stellenanzeige in der *StadtRevue* beworben.

Erinnerst du dich noch daran, was zu der Zeit die wichtigen Themen in der *StadtRevue* und in Köln waren? Damals lief gerade der Prozess gegen Ingrid Strobl. Ich war vorher nur an Kul-

tur interessiert gewesen und nicht an Politik. Der Prozess und die Arbeit bei der *StadtRevue* haben mich politisiert.

Kannst du erklären, warum es in dem Prozess ging? Strobl war Autorin der *StadtRevue*. Ein Wecker, den sie in Köln bei Wempe gekauft hatte, wurde später als Zündungselement für einen Anschlag auf das Lufthansa-Haus benutzt. Wir hatten regelmäßig das Bundeskriminalamt zu Besuch, das die Redaktion auf den Kopf gestellt hat. Und weil die *StadtRevue* Strobls Anwalt kannte, hatten wir Einblick in die Prozessakten. Das war für mich ein Aha-Erlebnis, weil darin in einer unglaublich hanebüchenen Art und Weise argumentiert wurde. Es gab auch eine *taz*-Journalistin, die Prozessbericht-erstattung gemacht hat. Hinterher hat sich herausgestellt, dass jahrelang verdeckt gegen sie ermittelt wurde. Durch solche Dinge wurde mir bewusst, was in diesem Staat alles möglich ist. Das hätte ich vorher nie geglaubt.

Als du nach vier Jahren von der *StadtRevue* weggegangen bist, wurde gerade von der Politik der Strukturwandel in NRW hin zum Medienland vorgebracht. Filmstiftung, Medienfo-

rum, KHM, Mediapark – alle diese Gründungen fallen in die Zeit vor 25 Jahren. Retrospektiv wirkt das wie der perfekte Moment, um sich als Filmemacherin selbstständig zu machen. So habe ich das damals überhaupt nicht wahrgenommen. Als ich wegging, hatte ich gerade mit kleinen Beiträgen für TV-Kulturmagazine und »Frau TV« angefangen. Für mich war wichtig, wieder frei zu arbeiten. Ich bin niemand, der lange in einem System arbeiten kann, obwohl die *StadtRevue*-Zeit super war. Danach musste ich mich erst mal im Sender nach vorne arbeiten, weil ich gar keine spezielle Ausbildung als Filmemacherin und keine Kontakte hatte.

Die Gründung deiner eigenen Produktionsfirma Bildersturm kam dann recht schnell. 1993 haben wir die Firma zu viert gegründet. Wir sind da total blauäugig rein und hatten überhaupt keine Ahnung von GmbH und solchen Dingen. In den ersten Wochen haben wir Kameraequipment auf Kredit gekauft, um dann festzustellen, was man alles können muss, um es zu bedienen, was das steuerlich heißt und so weiter. Die anderen drei Jungs sind nach ein paar Jahren wieder ausgestiegen.

War so ein Schritt damals einfacher? Ich würde nicht sagen, dass es damals so einfach war. Wir haben es halt einfach gemacht. Es ging immer darum, selbstständig zu sein und möglichst frei von Zwängen zu arbeiten. Die Situation auf dem Markt hat sich seitdem aber verschlechtert. Die Budgets für Dokumentarfilme werden tendenziell niedriger. Als wir die ersten größeren Filme machten, habe ich dabei immer nur mit einer Redaktion zusammengearbeitet. Heute müssen wir bei jedem Thema zwei, drei Partner suchen und Förderung beantragen. Das bedeutet eine Finanzierungszeit von eineinhalb Jahren pro langem Film. Man muss sich um diese Dinge viel mehr kümmern als zu Beginn.

Das heißt, für die eigene Arbeit als Filmemacherin bleibt kaum noch Zeit? Im vergangenen Jahr habe ich noch zwei lange Filme als Regisseurin gedreht. Dieses Jahr habe ich mir zum ersten Mal verordnet, keinen zu machen, um mich als Produzentin intensiver um die anderen Produktionen kümmern zu können. Das ist schon komisch.

Die Reibungsverluste werden größer. Genau. Es passiert auch immer öfter, dass Redakteure sagen: »Wir machen den Film«, und eine Woche

später: »Es geht doch nicht, ich hatte noch mal ein Budget-Gespräch«. Mittlerweile muss manchmal auch ich bereits zugesagte Projekte zurückziehen, weil ich merke, dass wir viel zu wenig Geld dafür haben. Bildersturm hat für mich nie bedeutet, dass ich reich werde. Dokumentarfilm war immer ein Bereich, in dem du nicht so viel Geld verdienen konntest. Aber es hat sich bislang die Waage gehalten, weil es einfach ein toller Beruf ist.

Einige der Autoren und Filmemacher, mit denen du heute zusammenarbeitest, waren früher auch bei der *StadtRevue*, wie zum Beispiel Karin Jurschick oder Peter Scharf. Ist das Zufall? Die *StadtRevue* ist eine gute Schule. Die Leute, die da rauskommen, sind unglaublich selbstständig. Als ich Redakteurin wurde, war ich Ende zwanzig und hatte Verantwortung für einen riesigen Bereich. Du wirst ins kalte Wasser geworfen und musst schwimmen. Aber wenn du Schwimmen gelernt hast, was soll dann noch passieren? Als Studentin war ich eher schüchtern und in mich gekehrt. Nach der *StadtRevue* hatte ich keine Angst mehr, diese Firma hier aufzumachen.

Interview: Sven von Reden

1988



Wake me up, before you gogo...

In Spuren des Terrors, so wäsen wir seit den jüngsten Fahndungsmeldungen des Bundeskriminalamts, führen geradewegs zu so manchem Nachtsch. Dort befinden sich nicht selten jene heimtückischen Geräte, die Beweis genug sind für die terroristischen Neigungen der jeweiligen Besitzerinnen und Besitzer: Wecker der Marke Ernes-Sonochron. Seit dem 18. Februar läuft nun gegen 4 weitere Personen die öffentliche Fahndung, von denen immerhin 3 verdächtigt werden, ebensolche Wecker fälschlich erworben zu haben. Diese Wecker seien zwar bei Anschlägen nicht zum Einsatz gekommen, was aber laut Bundesanwaltschaft den Verdacht auf die unterstellte Mitgliedschaft in einer terroristischen Vereinigung nur noch erhöht. Die ausschließliche Benutzung der Wecker zum Wecken sei das Ergebnis gemeinschaftlicher Absprachen mit terroristischer Absicht. Dies soll Ingrid Strobl veranlaßt haben. Der ebenfalls gesuchte Thomas K. soll allerdings keinen Wecker gekauft haben. Laut Bundesanwaltschaft ist das aber auch verdächtig, denn er unterhalte zu der gesuchten Frau G. „seil langem enge persönliche Beziehungen und sei ebenso wie sie als Elektroniker ausgebildet und damit fähig, Zeitzänder für einen Sprengstoff- oder Brandsatz zu bauen.“ Ingrid Strobl, die ebenfalls Terroristin sein soll, ist nicht als Elektronikerin ausgebildet, soll dafür aber gelogen haben. Sie habe sich, so das Bundeskriminalamt, als Weckerkäuferin verdächtig gemacht, weil sie erklärt hätte, sie wolle den Wecker für ihren Mann kaufen. Dabei ist sie gar nicht verheiratet. Zudem habe sie sich weder für die Farbe noch für die Funktion des Gerätes interessiert.“ Na denn, wenn das nicht subversives Verhalten ist...



Unsere Autorin Ingrid Strobl wird wegen Unterstützung einer terroristischen Vereinigung (§129a) und Beihilfe zu einem Sprengstoffattentat angeklagt. Sie wird beschuldigt, einen Wecker gekauft zu haben, der 1986 als Zünder bei einem Anschlag der »Revolutionären Zellen« auf das Lufthansa-Gebäude in Köln benutzt wurde. Die *StadtRevue* druckt ein Foto aller Mitarbeiter mit einem baugleichen Wecker ab, es gibt Demonstrationen in Köln. 1989 kommt es zum Prozess, Strobl wird verurteilt, das Urteil wird vom Bundesgerichtshof später aufgehoben. Die *StadtRevue* berichtet über all das und Ingrid Strobl schreibt auch weiterhin für uns.



1989

Das Wendjahr 1989 beginnt mit dem Einzug der Republikaner in den Rat der Stadt Köln. Die *StadtRevue* veröffentlicht eine Ausgabe »Multikulturelles Köln« inklusive türkischsprachigem Editorial. Im Juli stehen »mehr als ein Dutzend beamteter Schimanskis« in unseren Redaktionsräumen, weil die Zeitschrift Kontakte zu den »Revolutionären Zellen« haben soll. Beweise dafür finden sie nicht. Im November fällt schließlich die Mauer und wir fassen zusammen: »Das Konzept vom Sozialismus als geschlossener Anstalt unter Aufsicht einiger Mümmelgreise ist gescheitert (...) Eine real-deprimierende Ära geht zuende.«



1990

Die Mauer ist weg, die Debatte ist da. Das ganze Jahr über wird über den Zustand der Linken, die Rolle der Grünen und die damals neugegründete PDS diskutiert. In Köln wird die KHM als Medienhochschule gegründet, der zweite Golfkrieg zeichnet sich ab und die Bundestagswahl im November kommentieren wir mit »Wahllos?«. Gegen Ende des Jahres fällt der Redaktion nichts Besseres ein, als sich zu betrinken: Wir testeten den Maßwein in den Kölner Kirchen.



1992

Ein sich bepinkelnder Mann im Deutschlandtrikot »ziert« die Oktober-*StadtRevue*, er hat die Hand zum Hitlergruss erhoben. Der alte Rassismus bekommt neuen Aufwind, mehrere Nächte wütet der deutsche Mob vor einer Flüchtlingsunterkunft in Rostock. Wir schreiben: »Ganz normal scheint mittlerweile zu sein, daß Pogrome als Beweise dafür gelten sollen, daß die Opfer der Pogrome für uns eine unerträgliche Zumutung sind.«

1991

Das Jahr beginnt mit dem zweiten Golfkrieg, in Köln läuft deshalb während des Karnevals erstmals der Geisterzoch durch die Straßen. Wir berichten über die Planungen von Oppenheim-Esch zum neuen Stadthaus und der Lanxess-Arena, die in unserem Juli-Heft als »Mega-Halle Deutz« bezeichnet wird. Noch heute halten wir das für den besseren Namen.



Oke Göttlich



Foto: Stefan Groenewald

Oke Göttlich ist Präsident des FC St. Pauli, Gründer der Musik-Vertriebsplattform finetunes und ehemaliger Musikautor der *StadtRevue*

St. Pauli und Köln sind schuld, dass ich so bin

Eine kleine Geschichte, warum mein Leben ohne die Achse Köln/St. Pauli unvorstellbar wäre

Okay, ein Text, bei dem typisches Sinnieren gefragt ist. Über früher und was daraus später geworden ist und wie es hoffentlich immer weiter geht. Dieser Versuch, in einem fragwürdigen wie komplexen System die richtigen Fragen zu stellen und so häufig wie möglich die richtigen Entscheidungen zu treffen, um das Morgen menschlicher, schöner und erträglicher zu machen. Vielleicht ist das die übergeordnete Klammer dieser Szenen, Menschen und Institutionen aus Sport und Musik, die mich umgeben und mich in Köln wachsen ließen und die Gemeinsamkeit zwischen der *StadtRevue*, Köln und St. Pauli kennzeichnen.

Was hatte ich für ein unverschämtes Glück: Kurz nach dem Zivildienst, meine langjährige Freundin hatte sich gerade von mir getrennt, fand ich eine Bleibe im Belgischen Viertel bei Bekannten meiner Eltern. Anfangen zu studieren durfte ich noch nicht, da mein NC zu schlecht war. Ich musste also ein halbes Jahr überbrücken. Ein Schicksal, welches sich später als Glück erwies. Meine Gastgeber waren *StadtRevue*-Abonnenten, die Wohnung lag neben der *Prinz*-Redaktion. Für mich war die Wahl klar, wo ich mich persönlich vorstellen mochte. Ich fuhr in die Maastrichter Straße 49 und war schneller wieder draußen, als ich auf meinen Gesprächspartner wartete. Meine Fanzine-Tätigkeiten und mein Wunsch zu schreiben waren nicht ausreichend. Ich begann bei der *Prinz*. Erst Jahre später durfte ich meine erste Musikrezension für die *StadtRevue* schreiben, was ebenso aufregend war wie meine damalige, hoffnungsfrohe Anfahrt in die Maastrichter Straße.

In diesen Jahren des Dazwischen lernte ich viele Menschen, das Nachtleben, die Musikkultur und den Sport durch die Tätigkeit als Musikjournalist und das Sportstudium kennen. Das Belgische Viertel (ja, ich weiß, Hipsterscheiß) blieb meine Heimat und somit war das musikalische Dreieck schnell gezogen: a-musik, Kompakt und Groove Attack waren die Plattenläden

und Partyhinweisgeber der nächsten Jahre. Matthias Schaffhäuser und sein Plattenlabel Ware lernte ich als meinen Arbeitgeber, später Freund, kennen. Andreas Werner (audio werner), der inzwischen bei den Kölner und internationalen Labels Hartchef Discos, Perlon und Circus Company veröffentlichte, spielte mir bis dato unbekannte elektronische Musik vor. Ich lernte daraufhin Bernd Friedmann (Burnt Friedman) kennen und gründete mit ihm das Label Nonplace, auf dem sensationelle Platten mit Jaki Liebezeit (dem Drummer von Can) entstanden sind. Jacqueline und Riley Reinholds Veröffentlichungen vertreibe ich seit Jahren mit Finetunes Digital. Basswerk und Hard:Edged waren die Drum'n'Bass-Labels, die die Parties schmissen, auf der ich mit meiner heutigen Liebe Luisa getanzt habe. Und mit Rainer G. Ott vom Grand Hotel van Cleef habe ich einen Kölner, mit dessen Freundin ich schon zu Sporthochschulzeiten Segelkurse belegt habe und mit dem nicht nur gut Wein trinken ist, sondern auch der traurige Tod von Edelweißpiratin Mucki Koch besprochen werden kann.

Fußballseits darf ich nun beim tollsten Fußballverein der Welt arbeiten. Die Balance zwischen Werten und Wahnsinn rund um den hyperkommerziellen Fußball zu halten, ist eine riesige Herausforderung. Den Gefallen, dass wir uns doch zurückziehen könnten, wenn uns dieser Spagat zu schwer falle, werden wir den etablierten Ligavertretern nicht tun. Insofern kämpfen auch wir – ebenso wie die *StadtRevue* – um unsere Oase. Und auch hier treffe ich wieder Kölner, mit denen diese komplexe Herausforderung erträglicher wird. Sven Brux, unser Organisationsleiter, ist nicht nur aufgrund seiner Hafensstraßenvergangenheit ein wichtiger Teil unseres Kollegiums, sondern als kölscher Jung auch immer dafür verantwortlich, dass es gute Parties gibt, wenn wir denn mal wieder in Köln spielen sollten – irgendwann... Und dann ist da ja noch Meister Rettig, unser Geschäftsleiter. Bis wir dem seinen Karneval ausgetrieben haben, gibt es wohl schon längst keinen Auf- und Abstieg mehr in der Bundesliga, weil es den Renditeinteressen der Investoren widerstrebt.

Häufig sage ich, dass St. Pauli schuld ist, dass ich so bin. Durch meine Stadionbesuche weit vor der Kölner Zeit wurde ich von den politischen und subkulturellen Akzenten im Millertor geprägt. Schließlich habe ich durch meinen besten (St. Pauli-Fanzine)-Kumpel meinen Geschäftspartner kennengelernt, mit dem ich einen Musikvertrieb – auch für viele Freunde und Bekannte, darunter welche aus Kölner Zeiten – aufbauen konnte. Wenn ich beim Schreiben aber so nachdenke, muss ich korrigieren: Meine Frau Luisa, zwar Hamburgerin, lernte ich in Köln kennen und lieben. Die Verbindung zur Kultur- und Musikszene ist definitiv von Köln geprägt und auch mein jetziges Ehrenamt beim magischen FC ist inhaltlich durch das Studium an der Sporthochschule etwas fundierter. St. Pauli und Kölle sind also schuld, dass ich so bin. Ich gratuliere und danke der *StadtRevue* zum 40. Geburtstag und meiner neuen Selbstkenntnis. Und sowieso: Forza!



1994

»Dass die *StadtRevue* den Islam: zum Schwerpunktthema macht, bedarf angesichts der Brisanz von Rushdie und Intellektuellenmorden in Algerien keiner Rechtfertigung. Der Islam ist präsenter als je zuvor. (...) Was hierzulande mit dem Schlagwort »Fundamentalismus« markiert wird, ist keineswegs die irrationale Antwort einer mittelalterlichen Gesellschaft auf die Errungenschaft der westlichen Moderne«, schreibt Navid Kermani 1994 in der Titelgeschichte zu »Mekka und Mokka«. Es stimmt auch heute noch.

1997

Der Hauptbahnhof wird umgebaut – nicht nur architektonisch, auch semantisch. Der Wartesaal wird Teil des »Konzept Reisepause«, die Toiletten werden »Reisefrischezentren« und der Gepäckträger verwandelt sich in einen »Dienstmann«. 1997 war die mittlerweile allgegenwärtige Kameraüberwachung auch noch ein Aufreger, auch wenn deswegen nicht weniger Verbrechen geschehen sind. Die Strecken rund um Köln dürfen weiter auf ihren Ausbau warten – und wir damit auch weiter auf die Züge.



1993

In Solingen verbrennen fünf Menschen durch einen Brandanschlag von Neonazis, es ist der traurige Höhepunkt rassistischer Gewalt nach der Wende. Ein paar Wochen später beschließt der Bundestag mit der Drittstaatenregelung die faktische Abschaffung des Asylrechts. »Zwischen denen, die im Bundestag für die Abschaffung des Asylrechts stimmen, und denen, die das Haus der türkischen Familie in Solingen angezündet haben, gibt es eine Gemeinsamkeit«, schreiben wir im Sommer 1993. »Sie haben bewusst eingeplant, dass es Tote geben wird.«



1996

Ab Mitte der 90er wird »Köln vs. Berlin« zum Dauerthema. Die *StadtRevue* verkündet den Sieger in der Disziplin »Schwulenhauptstadt« und es ist: Köln. Selbstverständlich gewinnt Köln auch in der Kategorie »etwas zu groß geratene und durch merkwürdige Geldflüsse genehmigte Müllverbrennungsanlagen.« In einem großen Interview rechnet die damalige Umweltministerin Bärbel Höhn (Grüne) mit Regierungspräsident Franz-Josef Antwerpes (SPD) ab. Auch der Preis für »Umstrittenstes Bauwerk« geht nach Köln. Es ist die Klagemauer von Walter Herrmann vor dem Dom. Im Herbst 1996 wurde sie geräumt, was damals noch Proteste hervorrief.



Foto: Arbeiterfotografie

1999

Gleich zweimal trafen sich Eliten aus Politik und Wirtschaft 1999 in Köln: Anfang Juni zum EU-Gipfel und zwei Wochen später zum G8-Gipfel. Beide Male wurde er von Großdemonstrationen mit über 20.000 Teilnehmern begleitet – obwohl die Polizei dies großräumig mit »Platzverweisen« verhindern wollte. Schlechte Nachrichten kommen jedoch von den Kölner Grünen: Sie unterstützen im Kosovo-Konflikt den Kriegskurs der rot-grünen Bundesregierung.



1995

Abdusting und »No Logo!«? Im Gegenteil. Die Stadt Köln macht einen Deal mit der »Gesellschaft für urbane Verkehrseinrichtungen« (GUBE). Das ist Kölsch für »große Reklametafeln« und davon werden in der Folge über 200 aufgestellt. »Wieviel Stadtfläche wollen SPD und CDU noch für den GUBE-Deal verschelbelen?«, schreiben wir im Frühjahr 1995 und fragen: »Was bekommt die Stadt dafür?«. Heute kennen wir die Antworten. Sie lauten »Immer mehr« und »Zwischen fünf und sechs Millionen«. Sehr geehrtes Presseamt der Stadt Köln – wir hätten da noch mal eine Nachfrage!

Foto: Institut für Sozialforschung



1998

»Opa war ein Kriegsverbrecher« – vor der Wehrmachtausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung war dieser Satz keine Selbstverständlichkeit. 1998 soll die Ausstellung auch in Köln gezeigt werden, die Kölner CDU ist aber dagegen. Die Ausstellung sei »eindeutig politisch motiviert«, stellten das CDU-Spitzen duo Rolf Bietmann und Richard Blömer mit der ihnen eigenen wissenschaftlichen Objektivität fest. Durchsetzen können sie sich damit nicht, auch die Kölner müssen seitdem nicht mehr das Märchen von der »sauberen Wehrmacht« glauben. Im gleichen Jahr wird die Antoniterkirche von illegal eingereisten Geflüchteten besetzt – es ist der Beginn des Wanderkirchenasyls.

Frank Überall



Frank Überall lebt als freier Journalist in Köln und arbeitet u.a. für den WDR und die StadtRevue. Er lehrt als Professor an der Kölner Hochschule für Medien, Kommunikation und Wirtschaft und ist ehrenamtlicher Bundesvorsitzender des Deutschen Journalisten-Verbands (DJV).

»Auch CDU-Leute lesen die StadtRevue, wenn sie wissen wollen, was in Köln los ist«

Herr Überall, die Krisenstimmung im Journalismus ist überall spürbar. Alte Geschäftsmodelle funktionieren nicht mehr, das Vertrauen in Journalisten schwindet. Woran liegt das? Die ökonomische Krise liegt daran, dass die Menschen, besonders jüngere, nicht mehr für Journalismus zahlen wollen. Man bekommt im Internet viel kostenlos, das ist ein Fehler der Verlage. Ich kann mich noch gut erinnern, mit welcher Verbissenheit Springer und DuMont hier in Köln gegen die Gratiszeitung »20 Minuten« gekämpft haben. Einige Jahre später gaben auch die DuMont-Medien ihre Texte im Internet her. Aber das Internet hat auch gute Seiten. Früher war es hart, in Köln eine Zeitung zu machen, die StadtRevue hat da Erfahrungen gesammelt. Das ist heute einfacher, ein Blog wie »Report-K« kann mit wenigen Mitteln durchaus etwas bieten. Insgesamt aber brau-

chen wir einen Diskurs über die Wertschätzung von Journalismus.

Journalismus finanziert sich traditionell aus Werbung und Vertriebslösen. Aber es werden auch andere Modelle ausprobiert: die taz-Genossenschaft, eine Stiftung für das Recherchebüro Correctiv oder Crowdfunding. Wird sich davon etwas durchsetzen oder bleiben diese Modelle eine Randerscheinung? Correctiv finde ich spannend – die sind sehr erfolgreich mit ihrer Arbeit. Ich finde Blendle auch interessant, wo man einzelne Artikel kaufen kann – da sind aber noch zu wenige Blätter vertreten. Wir brauchen die Organisation über Medienhäuser, wir brauchen diese neuen Modelle, und wir müssen auch mal den Mut zu Schnellbooten haben, wenn sich die Dampfer der Medienhäuser nicht so schnell bewegen. Ich mag mich nicht am Rumgeheule der Branche beteiligen. Es gibt eine Nachfrage nach professionellem, qualitativ hochwertigem Journalismus – quasi ein Pendant zu gutem Bioessen.

Bioessen ist aber keine immaterielle Ware wie Informationen, die es überall kostenfrei gibt.

Warum sollte man überhaupt für Journalismus zahlen? Informationen kann ich mir per Twitter besorgen, aber das journalistische Handwerk findet dort nicht statt: Einordnen, recherchieren, Quellen überprüfen. Es kann ja sein, dass ich als Twitter-Nutzer auf die Suche nach einem Experten gehe, der sich dort äußert. Aber wer garantiert mir, dass der Experte unabhängig ist? Um das herauszufinden, müsste ich journalistisch tätig werden. Dafür gibt es Menschen, die so etwas hauptberuflich tun.

Dafür müssen uns die Bürger aber vertrauen. Das scheint im Moment nicht immer der Fall zu sein. Wir müssen unseren Job und seinen gesellschaftlichen Wert erklären. Nicht den Rechtsextremen, die den Kampfbegriff »Lügenpresse« geprägt haben. Die wollen einfach nur das System sturmreif schießen. Das allgemeine Unwohlsein müssen wir aber zur Kenntnis nehmen.

In der Medienbranche wird aber zuerst über neue Formate nachgedacht und danach über die Inhalte dafür. Wir müssen uns natürlich Gedanken darüber machen, wie wir junge

Leute dazu bekommen, Nachrichten zu konsumieren. Ich beschäftige mich aufgrund meiner Kinder viel mit Newsgames. Da werden gesellschaftliche Fragen und ethische Dilemmata verhandelt. Auch Datenjournalismus finde ich gut, das ist richtige Recherche. Ich bin aber skeptisch, was Videocontent angeht: Nicht jeder gute Journalist ist ein guter Kameramann. Da werden Kräfte aus dem Kerngeschäft abgezogen, um Flimmern und Rauschen zu produzieren. Das beschädigt das Produkt. Wir sollten als Branche darüber nachdenken, stärker mit unserer journalistischen Qualität zu werben, etwa über eine Art Siegel, eine FSK für Journalismus.

Welche Rolle werden in Zukunft die verschiedenen Medienformen wie Print, Online oder Radio spielen? Es wird immer Print geben, aber die Inhalte werden sich ändern. Es gibt eine Sehnsucht nach gut recherchierter und gut erzählter Darstellung – die ZEIT hat eine Rekordauflage. Print wird nicht sterben, aber eine Tageszeitung, die überwiegend aus Agentur-Meldungen besteht, braucht kein Mensch mehr. Da muss man überlegen, wie man es neu ausrichtet.

Facebook und andere soziale Medien werden oft als Korrektiv der Massenmedien wahrgenommen. Ist ihre Rolle vergleichbar mit dem, was Alternativmedien wie die taz oder die StadtRevue in den 70er und 80er Jahren geleistet haben? Ich denke nicht, weil die Grundlage eine andere ist. Die Alternativmedien haben gesagt, wir wollen das journalistische Handwerk für andere Themen einsetzen. Deshalb lesen ja auch CDU-Leute die StadtRevue, wenn sie wissen wollen, was in Köln los ist. Soziale Netzwerke wie Facebook oder Twitter organisieren aber zuerst Meinungen, und zwar so, dass durch Empfehlungen ständig auf mein Vorurteil eingezahlt wird. Ein Effekt der sozialen Netzwerke ist aber, dass wir Journalisten uns häufiger erklären müssen. Diese neue Kommunikation ist gut, braucht aber Grenzen. Zum einen kann ich nicht ständig mit dem Rezipienten kommunizieren, sondern muss recherchieren. Zum anderen müssen wir gemeinsam eine Grenze bei Beleidigungen und Bedrohungen ziehen, egal ob die aus der rechtsextremen Ecke kommen oder von Erdoğan-Anhängern.

Interview: Christian Werthschulze

2000

Der Millennium-Bug bleibt aus, und auch der Oppenheim-Esch-Fonds beginnt das neue Jahrtausend, wie er das alte beendet hat. Schon im Februar verdichten sich die Hinweise, dass das von ihm gebaute Medienzentrum Coloneum in Ossendorf nicht genügend Miete abwirft. Schließlich steigen die Stadt Köln und die Sparkasse beim Hauptmieter MMC ein, Oppenheim-Esch erlässt einen Teil der Mietrückstände und bekommt darauf den Zuschlag für den Bau der nördlichen Messehallen – Klüngel as usual also. Im Museum Ludwig verspricht Kasper König dagegen: »Mal richtig durchlüften.« Der Mann hat Wort gehalten. Vielen Dank.



Foto: Jörn Neumann

2001

Vor 15 Jahren waren Tageszeitungen noch ein heiß umkämpftes Produkt. Ein schwedischer Verlag will in Köln die Umsonstzeitung 20 Minuten auf den Markt bringen. DuMont und der Springer-Verlag reagieren mit eigenen Blättern und versuchen, den Mitbewerber aus dem Markt zu klagen. Das misslingt. Im Juli 2001 stellt der schwedische Verlag 20 Minuten ein, die anderen Gratiszeitungen folgen kurz darauf. Zurück bleiben Millionenverluste bei allen Beteiligten und ein Wikipedia-Eintrag über den »Kölner Zeitungskrieg«.

2002

Um die Jahrtausendwende hat die Zahl von Geflüchteten in Köln einen Höchststand erreicht. Im Dezember 2002 legt unter starkem Protest ein Schiff mit Wohncontainern an. Vier Menschen sollen sich darauf einen 16 Quadratmeter großen Container teilen. Die katastrophale Unterbringungssituation ist der Anlass für die »Leitlinien zur Unterbringung von Flüchtlingen«, die der Rat 2004 verabschiedet.



2003

Die Popkomm zieht nach Berlin, Köln bekommt die erste c/o pop. Im Belgischen Viertel will der Vorsitzende des Haus- und Grundbesitzervereins die Bäume und Hochbeete am Brüsseler Platz entfernen lassen. Die Bürgerinitiative Brüsseler Platz kann das verhindern und legt so den Grundstock für die heutige Beliebtheit des Platzes bei Feierabendbiertrinkern. Ob sie sich darüber immer noch freut?



2004



Die Prekarisierung wird zum Massenphänomen. Auch in Köln demonstrieren erst Tausende und dann nur noch wenige gegen die Hartz-IV-Gesetze. Aber auch die prekären Künstler Kölns müssen sich weiter durchwurschteln: Der Titel der Europäischen Kulturhauptstadt 2010 und die damit verbundenen Fördermittel werden an das Ruhrgebiet vergeben.

Karola Fings



Karola Fings ist Historikerin. Seit 2001 arbeitet sie als wissenschaftliche Angestellte im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln, wo sie seit 2003 stellvertretende Direktorin ist.

In der Kontroverse zur Höchstform

Am 25. April 1990 arbeitete ich in den Räumen der *StadtRevue*, genauer gesagt, in dem großen Büro der Grafik. Es war schon spät am Abend, das Radio lief. Plötzlich kam die Meldung, dass soeben in der Mülheimer Stadthalle eine Frau eine Messerattacke auf Oskar Lafontaine verübt hatte. Ich weiß nicht, warum ich mich so genau an die Szenerie erinnere. Vielleicht einfach deshalb, weil Jan Krauthäuser und ich weiter sortierten, ausmaßen, schnitten und klebten, während im Radio über die zwei Stunden währende Operation Lafontaines berichtet wurde. Alles musste unbedingt an diesem Abend fertig werden.

Dabei haben Jan, der damals freier, gelegentlicher oder vorübergehender Mitarbeiter der *StadtRevue* war, und ich, eine Gelegenheits-schreiberin, noch nicht einmal für das nächste Heft gearbeitet, sondern durften die Infrastruktur nutzen, um ein eigenes Projekt fertigzustellen: die Ausstellung »Nur wenige kamen zurück. Sinti und Roma im Nationalsozialismus«, die drei Wochen später, am 15. Mai, eröffnet werden sollte. So knapp war das damals.

Dies ist nicht nur eine besondere, sondern auch eine typische Erinnerung an die etwa zehn Jahre, in denen ich immer mal wieder für die *StadtRevue* schrieb: Sie machte Projekte mit großer Selbstverständlichkeit möglich und gab schwierigen Themen einen Raum. Mein erster Beitrag – noch auf der Schreibmaschine getippt – war vielleicht eine halbe Spalte lang und handelte von der Giftmülldeponie in Leverkusen, das muss 1988 gewesen sein. Als Geschichtsstudentin konzentrierte ich mich bald auf den Nationalsozialismus und dabei vor allem auf die Aspekte, die bis weit in die 90er Jahre hinein weitgehend tabuisiert waren: die Verfolgung der Sinti und Roma sowie der fortwährende Rassismus gegenüber dieser Minderheit, Zwangsarbeit, verweigerte Entschädigung und die ausgebliebene Aufarbeitung der NS-Zeit in Unternehmen und Behörden.

Als Autorin kann ich in der Rückschau sagen: Gerade bei kontroversen Themen lief die *StadtRevue* zu Höchstform auf. War sie als Monatsmagazin in aktueller Berichterstattung zumeist im Hintertreffen gegenüber einer Kölner Tageszeitung, die auf ihren Seiten grundsätzlich nie den Namen *StadtRevue* druckte, so spielte sie hier alle ihre Stärken aus. Sie räumte großzügig Seiten frei oder machte gleich einen Schwerpunkt, in dem sie historische Darstellung, aktuelle stadt- oder weltpolitische Bezüge und Meinungen in auch heute noch lesenswerter Art und Weise miteinander verband. Und es war egal, mit wem in der Stadt man es sich mit seinem Text gerade oder wieder einmal verscherzte. Diese Artikel hätten sonst nie geschrieben werden können. Sie durften länger sein, als es in jeder anderen Zeitung möglich gewesen wäre, und journalistischer, als es historische Zeitschriften erlaubt hätten. Den ersten wissenschaftlichen Beitrag über das nationalsozialistische Zwangslager für Sinti und Roma in Köln, der je erschienen ist, druckte die *StadtRevue* im Februar 1989. Auch meine Artikel über Ford (»An allen Fronten bewährt«), die Kölnische Zeitung im Nationalsozialismus (»Eine Geige im Orchester der Nation«) oder die Porträts im Polizeipräsidium (»Geehrte Henker. Hosses Ahnengalerie«) wären andernorts nie untergekommen.

Die *StadtRevue* markiert für mich außerdem den Übergang vom analogen zum digitalen Zeitalter. Auf die Schreibmaschine folgte 1990 ein 286-er Computer mit einem ein Megabyte großen Arbeitsspeicher. Die Artikel wurden erst auf einer 5,25-Zoll-, dann auf einer 3,5-Zoll-Diskette per Post verschickt oder gar persönlich überreicht. Als E-Mails aufkamen, hatte ich keine Zeit mehr, Artikel für die *StadtRevue* zu schreiben. Deshalb erhielt ich auch keine Belegexemplare mehr und musste ein Abo bestellen. Das habe ich bis heute.



2005

Gerade einmal zehn Jahre sind die Rathausfiguren alt, als sie erste Risse zeigen und zur Renovierung abgenommen werden. Auch bei einem anderen Bauprojekt dauert es zehn Jahre, bis die Baumängel allen Beteiligten auffallen: »Hubschrauber über Buchforst« war die Überschrift unseres ersten Artikels über den Kalkberg im August 2005. Ein Hubschrauber ist dort bis heute nicht gestartet.

2008

Der Rheinauhafen wird eröffnet. Wir gehen im »Freizeitpark für Architekten« spazieren und treffen dabei einen Mann aus Poll, der sich freut, dass sonntags endlich mal was los ist dort. Uns nervt, dass der Hafen Züge einer Gated Community hat, aber gleichzeitig haben wir etwas Mitleid mit den neuen Bewohnern, die dem Baulärm ausgesetzt sind. Denn wie in Köln üblich ist die Hauptattraktion des gesamten Bauvorhabens – die drei Kranhäuser – bei der Eröffnung noch nicht fertiggestellt.



2006



»Abrissbirne bringt Auflage«, denken wir und fordern: »Der Dom muss weg«. Als Belohnung erhält die *StadtRevue* den Kölner Medienpreis und die heiße Information, dass der Abriss des Kölner Wahrzeichens Anfang der 1930er tatsächlich mal geplant war. Echte Abrissbagger rollen dagegen im Barmerviertel in Deutz an. Auch eine Besetzung kann die Zerstörung von 360 Wohnungen nicht verhindern. Das Gelände ist seitdem eine umzäunte Freifläche – nicht mal parken darf man dort. Angeblich soll ab 2016 ein Hochhaus gebaut werden. Abwarten.



2007

Die Eröffnungsaussstellung im Kolumba wird von der *StadtRevue* mit Bangen erwartet, erhält aber ein »Daumen Hoch«. Über den Musicaldome schreiben wir im gleichen Jahr: »Der Müllsack verschwindet«. Zehn Jahre später steht er immer noch, ebenso wie sein Namensvetter auf der anderen Seite des Bahnhofs, den wir schon ein Jahr vorher abreißen lassen wollen. Das Stadtplanungsamt hört nicht auf uns – typisch Köln!

2009



Köln geht unter: Das Stadtarchiv stürzt ein, zwei Anwohner werden in den Tod gerissen. Der Zusammenhang mit dem umstrittenen U-Bahn-Ausbau ist offensichtlich, aber niemand übernimmt Verantwortung – auch keine politische oder moralische. Immerhin: OB Fritz Schramma, dessen Onkeligkeit in der Aufarbeitung der Katastrophe nicht mehr wirkt, tritt nicht mehr zur OB-Wahl im Herbst an. Der Archiveinsturz wird zu einem der zentralen Themen der *StadtRevue* in den nächsten Jahren.

Auf nach Ehrenfeld: Der Stadtteil ist in die Bundesliga der hippen Quartiere und Viertel aufgestiegen. Nicht nur in Köln schwärmt man von der Kreativität der jungen Szene und dem Engagement der Bürgerinitiativen im bis vor kurzem noch postindustriell verfallenen Stadtteil. Unsere Titelgeschichte »Ehrenfeld. Ein Veedel wird zur Marke« wird zur meistverkauften der letzten Dekade.

2010



2011

Die Aufstände sind da! Ein Jahr zuvor prognostizierten französische Ökoaktivisten noch den »kommenden Aufstand«, jetzt stürzen Demonstranten die Regimes in Ägypten und Tunesien, in Spanien, Frankreich und New York werden Plätze besetzt. Und in Köln? Verhindern linke Aktivisten die Räumung des Autonomen Zentrums in Kalk. Im März havariert das Atomkraftwerk Fukushima. Mit einem Schlag ist die Anti-AKW-Bewegung wieder auf der Straße, auch in Köln. Angela Merkel verkündet von einem Tag auf den anderen die Energiewende.

Reiner Michalke



Reiner Michalke ist künstlerischer Leiter des moers festival und des Konzertprogramms im Kölner Stadtgarten.

Ein Forum für unzensurierte Nachrichten

Ich war 19 Jahre alt, als die *StadtRevue* zum ersten Mal gedruckt wurde, und 21, als darin mein erster Artikel erschien. Wir hatten gerade die »Initiative Kölner Jazz Haus« gegründet, um »die Lebens- und Arbeitsbedingungen von Kölner Jazzmusikern zu verbessern«. Die *StadtRevue* war die wichtigste Adresse, um dieses Anliegen – über Flugblätter hinaus – unserer Zielgruppe zu vermitteln. Heute muss ich darüber schmunzeln, wenn ich lese, was wir uns damals so alles vorgenommen haben, und ein wenig stolz darauf sein, dass wir doch einiges davon erreicht haben.

1978 begann eine sehr spannende Zeit für mich. Die Wirkung des Aufbruchs der 68er-Generation und des behaupteten »Marschs durch die Institutionen« ließ auf sich warten. Es entstanden »alternative« Bewegungen, so genannte Bürgerinitiativen, die zum Ziel hatten, den eigenen Lebensraum selbst zu gestalten. 1979, noch ein Jahr vor der bundesweiten Gründung der Grünen, schaffte die »Kölner Alternative« bei

den Kommunalwahlen auf Anhieb den Sprung in die Bezirksvertretung Innenstadt. Wenn mir damals jemand gesagt hätte, dass 35 Jahre später ein Grüner hier einstimmig zum Bezirksbürgermeister gewählt wird, hätte ich ihn ins Reich der Träume verwiesen.

Köln war damals – zumindest in der Selbstwahrnehmung – eine Hochburg der Bürgerinitiativen. Während es in anderen Städten immer wieder heftige Auseinandersetzungen mit der Staatsmacht gab, war man/frau in Köln mit sich selbst beschäftigt. Ich erinnere mich noch gut an den Titel unserer ersten EP mit der Gruppe »No Nett« aus dem Jahr 1981: »... und Köln pennt«. Das war eine Anspielung auf den damals berühmten Claim »Züri brännt« der »Opernhauskrawalle« in Zürich.

Aber auch in Köln gab es mit dem Kampf um die ehemalige Schokoladenfabrik »Stollwerck« eine Gegenbewegung, die fast in Unruhen geendet wäre, wenn Köln nicht Köln wäre. Das »Stollwerck« wurde ein bedeutender Teil der Kölner Stadtgeschichte. Für die *StadtRevue* war dies ein Glücksfall, denn sie konnte

doch Monat für Monat beweisen, wie wertvoll sie als unabhängiges Forum für Köln war.

Aus der Nachbetrachtung gesehen war es immer eher die Künstlerschaft und weniger die politischen Szenen, die in Köln vom Bürgerprotest »profitiert« haben. Das liegt natürlich auch am Hang des Kölners zum Entertainment – so auch auf dem besetzten Stollwerck-Gelände. Hier gab es zwar die vielbestaunte »Musterwohnung«, aber für wirkliche Anziehungskraft sorgten der zur Miete logierende Circus Roncalli mit dem Musikdirektor Frank Köllges alias Adam Noidlt, das gegen den Willen der Stadtverwaltung hier produzierende städtische Theater unter dem Intendanten Jürgen Flimm, die vielen Konzerte in der Maschinenhalle und die für Köln so lebensnotwendigen Aktionen des Galeristen Ingo Kümmel, der ebenso unvergessen ist wie Heinrich Pachl, der gemeinsam mit Richard Rogler als »Wahrer Anton« regelmäßig im »Palazzo Schoko« auftrat. Auch wir haben hier große Konzerte veranstaltet, etwa 1982 »Die Tage Neuer Temperamente« mit mehreren tausend Besuchern.

Für all diese Aktivitäten war die *StadtRevue* das Forum, das sich auch über die In-Group hinaus an ein größeres Publikum wandte und der Ort für unzensurierte Nachrichten und Ankündigungen war. Das alles war geschützt von einem vom Kölner Zeitungsmarkt unabhängigen Drucker, der in dieser prädigitalen Zeit die wichtigste Ressource zur Informationsverbreitung zur Verfügung stellte: bedrucktes Papier.

Ich habe die *StadtRevue* nie als investigatives Blatt wahrgenommen – im Gegensatz zum Kölner Volksblatt, das zwischen 1974 und 1999 erschien. Natürlich ist es als Monatsmagazin nicht möglich, auf Ballhöhe mit der tagespolitischen Entwicklung zu sein. Aber das Netz eröffnet hier der *StadtRevue* neue Möglichkeiten. Ich bin davon überzeugt, dass es für alternativen Qualitätsjournalismus auch im kommunalen Raum eine ausreichende Nachfrage gibt.

In diesem Sinne gratuliere ich der *StadtRevue* von ganzem Herzen, dass sie auf ihrem langen und erfolgreichen Weg nie ihren unabhängigen Geist verloren hat und vier Jahrzehnte lang zu den Guten gehörte.

40 JAHRE STADTREVUE
FREUDENFEST / KONZERT / PARTY
SA 24.9.2016
GEBÄUDE 9

VON SPAR
SPARKLING
IDA (MASH IT UP! / BEATSMART)
MAXWELL FERRY

VVK 8,50€ zzgl. 1,- AK 10€ / Tickets: stadtrevue.de / Einlass 20 Uhr



2012

Im Belgischen Viertel eskaliert der Streit um den Brüsseler Platz. In den lauen Frühlings- und Sommernächten wird der Platz von jungen Leuten geflutet, die Anwohner klagen. Lärmvandalismus oder die Renaissance des öffentlichen Raums in Köln?



2013

Die Mieten steigen, der Wohnungsmarkt ist überhitzt, der kommunale Wohnungsbau eine Karikatur seiner selbst. Köln trudelt in eine ernsthafte Krise und bekämpft sie homöopathisch: Jährlich werden 1350 neue Sozialbauwohnungen benötigt, die städtische Wohnungsbaugesellschaft schafft aber nur einen Bruchteil davon. Wem gehört die Stadt?



2014

Was Sarrazin mit »Deutschland schafft sich ab« 2010 vorexerzierte, wird Realität: eine von Resentiments zerfressene Bewegung der Kleinbürger und Mittelständler, die sich vor allem nach unten abgrenzen will. Der Bonner Pöbelhetzer Akif Pirinçci und die Stahlhelm-Liberalen der AfD feiern Erfolge, im Herbst marschiert ihr Fußvolk in Köln: die Hooligans gegen Salafismus.



2015

Drei Todesfälle durch illegale Autorennen auf unseren Straßen, Anschlag auf Henriette Reker, Neuauszählung der Kommunalwahl und Verschiebung der OB-Wahlen wegen falscher Stimmzettel: Köln präsentiert sich 2015 in keiner guten Verfassung. Politik, Verwaltung und Stadtgesellschaft wirken überfordert, mürrisch und schlampig organisiert. Keine guten Voraussetzungen, um die anstehenden Umbrüche in den nächsten Jahren zu meistern.



2016

Die sexualisierte Gewalt der Silvesternacht verändert den Diskurs in Deutschland. Die große Koalition verschärft »nach Köln« die Asylgesetze und spielt dem Rechtspopulismus in die Hände. Wir schreiben nach Silvester »Nein heißt Nein« auf unseren Märztitel und hoffen, dass unser Jubiläumsjahr nicht so weitergeht wie es begonnen hat.